



Bladdje för
Heimatfrünnen un Butenostfreesen
Nr. 54 / Weihnachten 2020



Leeve Landslû,

Das vergangene Jahr war und ist eine Herausforderung für die Menschheit. Wir werden wohl noch Monate mit dem Virus Covid 19 leben müssen. In Ostfriesland sind die Infektionszahlen und die Anzahl der Todesfälle im Zusammenhang mit Covid 19 im Verhältnis noch gering. Nun haben wir 10 Tage vor Weihnachten wieder einen Shutdown. Das öffentliche Leben wird stark heruntergefahren.

Vielleicht sollten wir diese schwere Zeit als Chance nutzen, um innezuhalten, den Moment bewusst zu erleben. Positiv denken. Vielleicht abends den Tag Revue passieren lassen, uns Dinge ins Bewusstsein rufen, die an diesem Tag schön waren. Kleine Glücksmomente, die zu oft im Alltag untergehen. Ein gutes Gespräch, eine positive Nachricht, etwas was uns Freude bereitet hat. Den Tag etwas ruhiger angehen lassen, Dinge tun, die Freude bereiten, denen wir schon längst nachgehen wollten, aber einfach nicht die Zeit dazu gefunden hatten. Mal wieder raus in die Natur gehen. Es gibt so viele schöne Dinge, die wir tun können.

Hoffen wir, dass uns das Jahr 2021 Besserung beschert, die Pandemie endlich eine Ende findet.

Ich wünsche euch frohe Festtage und alles Gute für 2021. Bleibt alle gesund.

Der Sturm der Nacht hat den Morgen mit Frieden gekrönt – möge der Weg, der dir entgegenkommt, gut sein.

Altirischer Segenswunsch

A. Everts-Marx

Inhaltsverzeichnis

Seite 3	Lob des heimischen Weines
Seite 6	Eine etwas böse Wintergeschichte
Seite 7	Möderkens Wiehnachten
Seite 8	Wiehnachtslicht; De Dannenboom
Seite 9	De Dannenboom dröömt
Seite 10	De Wunschzeddel
Seite 11	Weihnachtliche Überraschung im Hals
Seite 14	Meine Erinnerungen an die Adventszeit und Weihnachten
Seite 16	Plumtortjes; Stutenkerl; Lecker Wiehnachtskookjes
Seite 17	Wiehnachtsmann
Seite 18	Sachtjes fallt de Sneei; Barbarazweig
Seite 19	Gebet
Seite 20	Für Ernsthafte zu jeder Jahreszeit
Seite 20	Lichtbetrachtungen; Die schönen Augen in der Todraschlucht
Seite 21	Ein unernster weihnachtlicher Wunschzettel Dat Pöggskan
Seite 22	Sünnerklaas
Seite 23	Muuskes Wiehnachtsgeschicht
Seite 24	Hilligavend



Lob des heimischen Weines

von © Evert Everts

Wer in Oberdollendorf auf der Heisterbacher Straße die Cäsariustraße kreuzt, passiert die von Ernemann Sander beeindruckend gestaltete Bronzeplastik des Cäsarius von Heisterbach. Sorgenvoll beugt sich der erste Abt des ehemaligen Klosters Heisterbach über seine Schriften. Es scheint, als käme er niemals zu einem Ende, zu sehr gebeutelt wurde die Welt seit seinem Ableben im Jahre 1240. Ihm und seinen Mitbrüdern verdanken wir die Verfeinerung des Weinbaus im Siebengebirge und den Spruch:

Wer den Wein ohne Andacht trinkt, der säuft;

wer ihn mit Andacht trinkt, der betet.

Auf der Heisterbacher Straße weiter-schlendernd, kommen wir an der Kirche St. Laurentius vorbei. Dahinter türmen sich, unterhalb der Dollendorfer Hardt, die rebenbegrüntem Hänge der Weinlagen Rosenhügel und Sülzenberg. Wenig später, inmitten der Weinlage Rosenhügel, fällt eine weitere Bronzeplastik von Ernemann Sander ins Auge: *Maria im Weinberg*. Und in der Tat gibt Maria ihrem Sohn eine Traube in den Mund.

Der Anblick dieser Plastik erinnert mich an eine Weinprobe, bei der eine ältere, in meiner Nähe sitzende Frau mit stechendem Blick nach meinem dritten Glas spöttisch bemerkte, ich sei wohl, wie so mancher, ein stiller Säufer. Das beifällige Nicken ihres Mannes – beide hatten sich kostenneutral

mehrere 2011er Kransteiner, reines Uferfiltrat, genehmigt – verschlug mir die Sprache. Alkohol jedweder Art, setzte der Mann fort, sei abzulehnen, führe in die Krankheit und zu einem schnellen Ende. Darauf beendete ich abrupt das Trinken.

Früh schon warnte man vor übermäßigem Weingenuss. Bereits im 4. Jahrhundert beschrieb der Athener Eubulos die Wirkung von zehn Amphoren Wein. Die erste bewirke Gesundheit, die zweite Lust und Liebe, die dritte Schlaf, die vierte Ausgelassenheit, die fünfte Geschrei, die sechste Neckerei, die siebente Schlägerei, die achte Zeugenaufrufe, die neunte Zorn und die zehnte Raserei. Gerade die Wirkung der letzten fünf Amphoren macht nachdenklich.

So gesehen, dürfte der Koran bestätigt werden, der lehrt, *durch Wein und Spiel wolle der Satan nur Feindschaft und Hass unter uns stiften und uns vom Denken an Allah abbringen.*

Der Direktor der Kriminologischen Zentralstelle Wiesbaden, Rudolf Egg, äußert in der RP Online am 22. 08. 2011, es stünde fest, bei Straftaten sei Alkohol die Droge Nummer eins.

Wenn Chantal, die Ehefrau meines Wanderfreundes, ihren Hausarzt aufsucht, richtet dieser regelmäßig an sie die Frage, ob sie Wein trinke. Als feinsinnige Kennerin der deutschen Sprache, freilich unterlegt mit einem bezaubernden französischen Akzent, schildert sie den Fortgang der vom Arzt einseitig geführten Unterhaltung wie folgt: *Ach so, Sie sind Französin*, woraufhin er unter der Rubrik Alkoholgenuss vermerkt, sie sei Trinkerin, was Chantal wiederum verständlicherweise mit der Bemerkung kommentierte: *Ich könnte ihn ermorden*. Totschlagen wäre der juristisch richti-

ge Begriff. Sie hat von der Ausführung einer Straftat aus einsichtigen Gründen abgesehen. In einer Haftanstalt wird kein Wein ausgeschenkt, jedenfalls nicht in Deutschland.

So scheint denn Jean Pauls Sinnspruch durchaus zutreffend: *Der Wein wirkt stärkend auf den Geisteszustand, den er vorfindet; er macht die Dummen dümmer, die Klugen klüger.*

Andererseits wird Jean Pauls Ausspruch in einer Situation bestätigt, in der man es nicht vermutet: Als die beiden großen Schweizer Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer nach einem durchzechten Abend nach Hause wandelten, soll Keller gesagt haben, der Wein sei ihm zu Kopfe gestiegen, worauf Meyer geantwortet haben soll, der Wein mache sich immer in dem Körperteil bemerkbar, der am schwächsten entwickelt sei. Bei ihm seien das die Beine, bei Keller der Kopf. Ich glaube jedoch, hier scheint eher der Satz von Konfuzius zuzutreffen, der besagt, am Rausch sei nicht der Wein, sondern der Trinker schuld.

Doch kommen wir zurück auf jene wunderbare Plastik von Ernemann Sander, auf *Maria im Weinberg*, die ausgerechnet von einem Pfarrer gestiftet wurde. Sie erinnert mich an Lucas Cranachs *Madonna mit der Weintraube*, die in der Münchener Pinakothek hängt. Die von Mutter und Kind gehaltene Weintraube ist kein beliebiges Requisit, sondern verweist sowohl auf Maria als auch auf Christus. Nach altchristlichen Vorstellungen galt die Muttergottes als Rebe, an der der Knabe als göttliche Traube gereift war. Sanders' *Maria im Weinberg* und Lucas Cranachs *Maria*, wirken beide trieftraurig. Dieser Ausdruck kann vermutlich nur im Hinblick auf das Sakra-

ment des Abendmahls und als Hinweis auf Christi künftige Bestimmung verstanden werden.

Kommt dem Wein aber eine derart tiefe Bedeutung zu, so scheint es kaum angemessen, ihn zu verteufeln. Wir sollten uns vielmehr dem großen antiken Arzt Hippokrates anschließen, der im *Wein ein Ding sah, das in wunderbarer Weise für den Menschen geeignet sei, vorausgesetzt, es werde bei guter und schlechter Gesundheit sinnvoll und im rechten Maße verwandt.*

Ob dieser Grundsatz allerdings immer berücksichtigt wird, mag dahingestellt sein. Ein Bericht über den Weinverbrauch im Elisabeth-Hospital in Darmstadt aus dem Jahre 1871 schildert folgendes: In einem Zeitraum von sechs Monaten, währenddessen 755 Patienten behandelt wurden, betrug die verordnete und konsumierte Menge 4633 Flaschen Weißwein sowie 6233 Flaschen Rotwein. Hinzu kamen 60 Flaschen Champagner, einige Dutzend Bouteillen Weißwein gehobener Qualität, etliche Flaschen Bordeaux und ungefähr 350 Flaschen Portwein. Man kann messerscharf folgern, daß die Patienten dieser sicherlich immer vollbelegten Klinik meist benebelt, wenn nicht ständig betrunken waren. So gesehen verwundert es nicht, wenn es in der lutherschen Übersetzung von Psalm 104, Vers 15 heißt: *Und dass der Wein erfreue des Menschen Herz.*

Bemerkenswert jedoch bleibt, daß der Wein als Arznei und damit die Weintherapie in der abendländischen Heilkunst eine wesentliche Rolle spielte. Im 19. Jahrhundert allerdings entwickelte sich die Medizin zu einer reinen Naturwissenschaft und verschrieb sich einer neuen Pharmazie. Der Wein verlor in den letzten 150 Jahren seinen guten Ruf und geriet in

den Verdacht, ein gefährliches Genussmittel zu sein. Es wäre besser gewesen, sich an die Worte des großen, 1135 in Córdoba geborenen, jüdischen Gelehrten Moses Maimonides zu erinnern. Der befand, je älter ein Mensch sei, desto nützlicher sei für ihn der Wein. Von allen Menschen am nötigsten hätten ihn die Greise. Wilhelm Busch vermerkt daher folgerichtig:

Rotwein ist für alte Knaben

Eine von den besten Gaben.

Wo in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ausgedehnte Wingerte die Rheinlandschaft prägten, hat heute spärlicher Baum- und Grasbewuchs die früheren Steillagen erobert. In seiner Novelle *Moselfahrt aus Liebeskummer* richtet Rudolf G. Binding an eine geheimnisvolle Schöne die bezeichnende Frage: »Den Wein rechnen Sie auch zur Landschaft?« – »Ja, gewiß das: Er ist wie das Land«, antwortet sie. Indessen ist uns die Gewissheit, wonach Wein und Landschaft eine untrennbare Einheit bilden, längst abhanden gekommen. Die Winzer können ein *Lidl* davon singen, wenn sie an *all die* günstigen Angebote aus anderen Ländern denken, die ihnen das Überleben schwer machen.

Mancher selbst ernannte Weinkenner äußert Vorbehalte gegen Wein aus dem Siebengebirge und zieht französische Weine vor. Gegen den französischen Wein ist nichts einzuwenden, gegen den Vergleich sehr wohl. Er entlarvt die fehlende Kenntnis vom hiesigen Wein. Eine besondere Art, sein Weinverständnis zu belegen, lieferte vor einiger Zeit ein älterer Herr auf dem Kölner Weinmarkt. Er hielt seinen Nachbarn einen umfassenden Vortrag

über die an Ahr und Rhein wachsenden Weinsorten. Mein Bekannter, eher Biertrinker, hörte fassungslos zu und fasste seine Bewunderung in dem Satz *Sie scheinen ein exzellenter Weinkenner zu sein* zusammen. Der andere kommentierte kölnisch trocken: »Nä, ich hann mich durchjedrunke.«

Stellen wir uns abschließend den Blick vom Drachenfels auf die tief darunter sich ausbreitende Weinlage *Drachenfels* vor, auf jene hinreißend unter dem Felsen eingebettete Steillage, in der ein vorzüglicher Riesling gedeiht. Und dort, nicht weit von diesem trachytgeprägten Terroir, erblickte mich in einem Rhöndorfer Restaurant die schon einmal erwähnte Dame mit stechendem Blick und böser Zunge – weintrinkend, in Georg Brittings Gedichtband *Lob des Weines* blättern – und bemerkte süffisant: *Dort sitzt er wieder und säuft*. In diesem Moment ertönte zur Überraschung aller, woher auch immer, eine donnernde Stimme:

Störe ihn nicht; er betet.

Veröffentlicht in Rhein! 20 Seiten 27 – 32 (2019) –
Festschrift für Prof. Dr. Kurt Rößler zum 80. Geburtstag.

Wenn buten in de Büm de Lichter
brennen

Und die Lüt sich besinnen sich wedder
to kennen

Selbst nach Krach und son Schit

Dann is de Wienchtsmann nich wiet.



Eine etwas böse Wintergeschichte

8:00 Schneemann gebaut

8:10 Die erste Emanze auf dem Weg zur Arbeit beschwert sich, warum das keine Schneefrau ist.

8:15 Schneefrau dazu gebaut.

8:17 Die Kindergärtnerin beschwert sich über die angedeuteten Brüste der Schneefrau.

8:20 Der Schwule eine Straße weiter beschimpft mich, weil es auch zwei Schneemänner geben sollte.

8:25 Meine vegan lebende Nachbarin pöbelt über die Straße, dass die Wurzelnase Verschwendung von Lebensmitteln sei.....

8:30 ich werde als Rassist beschimpft, weil der Schnee weiß ist.

8:35 Fatma von der Ecke fordert ein Kopftuch für die Schneefrau

8:40 Die Polizei trifft ein und beobachtet das Szenario.

8:45 Das SEK trifft ein, weil der Besenstil als Schlagwaffe benutzt werden kann.

8:50 Der IS bekennt sich zu dem Schneemann.

8:55 Mein Handy wird beschlagnahmt und ausgewertet, während ich mit verbundenen Augen im Hubschrauber zum Generalbundesanwalt unterwegs bin.

9:00 das Ordnungsamt kommt vorbei. Ich bezahle 1000 € Bußgeld, weil Schneemann und Schneefrau keine Maske tragen und der Mindestabstand nicht eingehalten wird.

Schneemann bauen 2020

Ich war dabei



Arbeitsgemeinschaft
der Butenostfriesenvereine
in
Nordrhein-Westfalen



De dunkelste Tid in Jor
De is so dunkel nich
Denn in Dezember, un dat is wör
Da brennt ja so viel Licht
Und dat nich nur von de Kerzen
Sondern ook in de Herzen
Ganz einfach wil in Dezember eben
Wiehnachten is.



Advent, Advent,
een Licht, dat brennt.
Erst een, dann twee;
dann dree, denn veer,
denn steiht
dat Christkind vör de Döör.



Möderkens Wiehnachten

Wiet in de Heid', wao Biärken staobt,
En Hüsken sig vebourgen;
Dao wuehnt en Möderken alleen,
Kennt Arbeit boß un Suorgen.
So eensam ist't in ehre Stuow,
Se faolt de möden Hände:
„Och, wäör doch Friäden wier int
Land,
Wäör doch de Krieg te Ende.

Düt giw en truerig Wiehnachtsfest,
Guott het mi wull velaoten.



„Min Guott, van minen Jungen!“
Ehr waßt, es häd'n Engel all
In ehre Stuowe sungen.

„Wat he wull schriw? – Waocht, erst
de Brill,
– Met't Kieken wäd't all slimmer!
– He wünscht en fröhlich Wiehnachts-
fest, –
– Gesund is he noch immer. –
– Wat is he wuorden? – Untrofzier? –
Jung, Jung, we soll dat denken?
Ist waor? – Min Guott! – Dat isern
Krüs



Min Kind, min Suohn, Min Eens un
Alls,
Wiet, – wiet, – up früemde Straoten.
In Rußland, wao't so ruh un kaolt,
Steiht he in'n Krieg, - in't Füer,
Vör veer Wiäk quam de leste Breef;
Aoch Guott, - he kümp nich wier.“ –

Un still läöt se den Rausenkranz
Wier dör de Finger glieden.
De Dör geht los: – „Hier, Moder,
seiht,
Dat Christkind kümp bi Tieden!“
De Breefbuor reekt son kleinen Breef;

Dei em de Kaiser schenken!

„t es wüerklik waor, he schriw't, dao
steiht't;
„Du hätt'st es sehen müssen;
Mein Hauptmann gab mir selbst die
Hand
Und sagt', ich sollt' dich grüßen.“
De Traonen rullt ehr up den Breef,
So glücklich nu van Hiäten.
„Min leiwe Fritz! – Uss' Härguott het
Mi doch no nich vergiäten;
Nee, uss' leiw Här verläöt mi nich,

He sall wull wieder suorgen!“
 Se mäk so fien den kleinen Baum,
 Un't Christfest fiert se muorgen. –
 So fierlik still is't in de Stuow,
 Dao buten danzt de Flocken.
 Van't Duorp harüöwer, auk vör ehr,
 Klingt froh de Wiehnachtsklocken.

© *Bernard Holtmann*

aus: Trü un Graut in Naut un Daut.
 Kriegsgedichte un Geschichten up
 mönsterlänsk Platt von Bernard Holt-
 mann

Wiehnachtslicht

Wo Wiehnachtslicht brennt,
 ward de Dagen so still...
 un de Alldag is nich mehr so luut.

Wo Wiehnachtslicht brennt,
 wrd de Dagen so hell...
 un de alldag is nich mehr so gries.

Wo Wiehnachtslicht brennt,
 ward de Dagen so warm...
 un de Alldag is nich mehr so kold

Wo Wiehnachtslicht brennt,
 wasst in de Harten de Leev...
 un de Glowen an Freedem op Eer!

van Hans Hansen Palmus



De Dannenboom

De Dann`nboom steiht in stille Eck
 un lett so smuck un gröön.
 De Lütten kiek dat Wunner an:
 „Wat is de Boom doch schön!“
 Doch Vadder seggt :“De Boom is
 scheef!“
 Un Moder meent: „He is to small!“
 Un Opa brummt: „He is to lütt!“
 Un Oma quest: „He nadelt all!“

De Dann `nboom steiht in stille Eck
 un denkt: „snackt ji man to!
 He lett jüm quarken. Un he grient:
 „De Minschen sünd wall so...“
 He reekt sien telgen, böört sien Licht,
 is nix as tro un wahr.
 Un wiest jüm all mit hellen Schien
 den Weg in `t neje Jahr!

van Otto Tenne



De Dannenboom dröömt

In't Holt mit vele anner Bööm steiht
een lütt Dannenboom.

De Wind huult kolt dör ehre Telgen,
all hebbt se een Droom.

Einmal in kollen Winterdag - hett ehr
de Wind toweiht,
as Wiehnachtsboom in de warme Stu-
uv, dat weer de gröttste Freid.

Denn keem mit Saag un grote Ext ein



Kerl mit Kind un Fro.

„Ach!“, sä de Boom. Denn füllt he
daal. Dat hört denn woll dorto.

Se bringt em in de warme Stuvv. Nu
kummt he meist to Kehr:

Vadder sett em in 'n iesern Foot, hett
ja keen Wuddeln mehr.

Mudder behangt de Telgen nu mit
Glitzerkraam heel vull, mit Lichten un
mit Snökerkraam. De Boom föhlt sik
as dull.

Dor steiht he nu an Hilligavend as
Wiehnachtsboom so stolt.

Warrt sungen und Geschenke deelt,
fierlich warrt em in 't Holt.

Dat is keen Droom in Küll un Wind,
dat is nu echt un wohr.

Man na 'n poor Daag as Wiehnachts-
boom warrt em de Telgen swoor.

He is so mööd, ahn Saft un Kraft, Glit-
zerkraam is egaal.

To 'n lesten Maal segg he nu „Ach!“,
un steiht as 'n doden Pahl.

Nu is he blots een Stah-in-Weg, de
warrt ut Finster smeten.

Un use Wiehnachtboom so stolt, den
hebbt se bald vergeten.

Wi all dröömt woll mennigeen Droom,
dat bruukt wi in us Leven.

Doch beter is, de mehrsten Drööm
weern lever Drööm man bleven.

© *Heinz Großmann*



De Wunschzeddel

Oh Sünerclaas, du gode Mann,
ik weet nich, wo ik di dat verklaren
kann.

Dat ganze Johr mööt ik dor an denken
wo't afloppt mit dat Wünschen un dat
Schenken.

Mien Wunschzeddel harrst du sülvst
mitnahmen,
doch dor is uplest nich veel bi röver
kamen.

De Wiehnachtsmann hett' sachs ver-
kehrt afgäven
un anner Kinner hebbt de moi'n Saken
kregen.

Weest noch, ik wull een Autorenn-
bahn,
dat ik gägen Navers Jan Rennen win-
nen kann.

He is ja up sien Iesenbahn ganz stolt,
dorbi is de man bloots slichtweg ut
Holt.

Aver ünnern Dannenboom stunn een
elektrisch Toch

mit Hüser, Kaark un Tonnel, ok Gleise
geev dat noch un noch.

Dor is Vader nu mit togangen, ganz
ievrig dorbi.

De Wiehnachtsmann dacht mehr an
em at an mi.

Up mien Wunschzeddel stunn een
Skateboard.

Meenst du, dat dor wat van wurrd?
Nee, dat Skateboard hett Navers Jan
nu kregen un ik mööt mit Inliners wie-
ter dör de Gegend fegen.

So leep dat mit all mien Goven rein
vördwars.

Bloots us Lüttje freu sik to den Teddy
at narrsch.

Moder meen: Jung, nu wees doch
tofreden,

Footballschoh un Böker hest ja ok
noch kregen.

Se leet mi weten, dat geiht so nich an,
dat man all Wünsche erfüllt kriegen
kann.

Wecke Wunsch uplest in Erfüllung
geiht,
mit Vaders Geldknipp fallt or steiht!

Oh Sünerclaas, schull dat stimmen,
wat Moder dor vertellt,

un Vader ut sien Knipp betahlt, wat wi
bi di bestellt?

Denn wünsch ik mi rein gor nix mehr,
wenn he dat doch betahlt,

denn gah ik foorts to'n Laden rin un
kööp, wat mi gefällt!

Die Autorin Ingeborg Huisken

wurde 1946 in Varel/Friesland gebo-
ren. Seit 1972 lebt sie in Wiefelstede
im Landkreis Ammerland. Sie hat
Plattdeutsch schon als Kind geliebt
und 1989 selbt mit dem Schreiben
begonnen. Viele Jahre hat sie sich im
Schriever-Kring engagiert. Für sie
gillt: „Eenmal Plattdüütsch, ümmer
Plattdüütsch.“

Quelle: „ins“ Institut für Niederdeut-
sche Sprache

[https://www.ins-bremen.de/de/lees-
stuecken/wuenschen-wiehnachtsge-
dichten/johanna-kastendieck.html](https://www.ins-bremen.de/de/lees-
stuecken/wuenschen-wiehnachtsge-
dichten/johanna-kastendieck.html)

Weihnachtliche Überraschung im Hals

Georg schaltete das Radio ein, blickte gedankenverloren aus dem Fenster in die Dunkelheit. Ein bekannter Schauspieler mit markanter Stimme trug Karel Čapeks Erzählung *Ein Verbrecherischer Überfall* vor. Draußen begann die Oberleitung leicht zu erzittern; dann schaukelte erneut ein Obus vorbei – hinab in die Stadt. Pulverschnee wirbelte hinter ihm auf.

Mittlerweile hatte Georg den Faden in der Erzählung verloren; denn die Stimme des Schauspielers erinnerte ihn an eine andere Stimme, die mit einem Erlebnis zusammenhing, das in seine Studentenzeit zurückreichte. Es war die jenes Professors, der ihm vor Jahren eine Gräte aus dem Hals entfernt hatte. „Sie haben also“, sagte der Professor damals, „eine Gräte im Hals. Lassen Sie mal sehen.“ Der rundliche und überaus freundliche ältere Herr beugte sich über den sitzenden Georg. „Öffnen Sie den Mund weit.“ Des Professors welt-umfassende, spiegelblankte Halbglatze tauchte vor seinen Augen auf, und dann leuchtete der Gelehrte mit einer kleinen Lampe Georgs Hals aus.

„Da sitzt sie ja“, sagte er zufrieden. „Ziemlich tief und schön quer. Es hilft nichts; wir werden ein Rohr einführen und die Gräte danach durch das Rohr herausangeln. Da das sehr schmerzhaft ist und Sie nicht würgen sollen, werden wir Sie unter Morphinum setzen müssen. Auf andere Weise ist die Fremdkörperentfernung leider nicht möglich. Die netten Schwestern werden sich jetzt um Sie kümmern. Nach einer Stunde komme ich mit meinem Assistenten, Dr. Höppner, zurück. Er

wird mir dabei helfen, die Gräte aus Ihrem Hals zu entfernen. Sie werden sehen, es lohnt sich, Student an einer bekannten Universität zu sein. Sie werden umfassend betreut und helfen überdies jungen Assistenzärzten, unter Anleitung eines erfahrenen Professors etwas zu lernen. Am Ende sind alle zufrieden.“

Der Professor verschwand, und statt seiner erschien eine hübsche Krankenschwester, die Georg erklärte, er werde nun unter Morphinum gesetzt und brauche keine Angst zu haben, jemals das Verlangen zu spüren, nochmals diese Erfahrung zu machen. Student an einer bekannten Universität zu sein, lohne sich. Man werde umfassend betreut und helfe jungen Assistenzärzten, unter Anleitung eines erfahrenen Professors etwas zu lernen.

„Ähnlich äußerte sich soeben auch der Herr Professor“, bemerkte Georg.

„So ist es“, sagte die Schwester, setzte eine Spritze und geleitete ihn anschließend zu einer Liege. Dann verschwand auch sie, nicht ohne zuvor versichert zu haben, der Professor käme nach geraumer Zeit zurück. Da lag er nun – am späten Nachmittag des zweiten Weihnachtsfeiertags - in einem geräumigen Behandlungszimmer, dessen Wände in den Himmel zu streben schienen. Welchen Sinn mochten dergart hohe Decken haben, fragte sich Georg, während es draußen zu schneien begann und sich die dämmrige Helligkeit des Tages allmählich in eine endlose Nacht zu verflüchtigen schien.

Er nickte ein und schreckte erst auf, als ein gleißendes Deckenlicht aufblitzte. Frohgelaunt stürmte der Professor ins Zimmer, den jungen Assistenzarzt Dr. Höppner im Schlepptau. „So“, sagte er zu dem jungen Arzt,

„ich werde Ihnen zeigen, wie man eine Oesophagoskopie durchführt. Ich entferne mittels eines Endoskops die Gräte und anschließend dürfen Sie sich, werter Herr Kollege, ebenfalls versuchen. Schließlich sind wir eine Universitätsklinik, in der die Patienten und Studenten umfassend betreut und behandelt werden und dazu beitragen, daß junge Assistenzärzte unter Anleitung ein erfahrener Professors etwas lernen.“

„Oesophagos“, murmelte Dr. Höppner, aber Georg fiel ihm unvermittelt ins Wort.

„Oesophagos stammt aus dem Griechischen und bedeutet *Speiseröhre*; latinisiert heißt es Oesophagus. Auch *skopein* ist griechisch und bedeutet *betrachten*.“ Der Professor starrte Georg an und fragte: „Aber Sie studieren Rechtswissenschaften, wenn ich richtig gelesen habe?“

„Stimmt“, sagte Georg, „doch auch in dem Fach sind lateinische und griechische Kenntnisse durchaus förderlich.“

„Das mag zutreffen“, antwortete der Professor, „aber medizinisch sind Sie efreulicherweise auf uns Ärzte angewiesen. Wie kam denn die Gräte in Ihren Hals?“

„Am Weihnachtsabend gab es Ärger mit der Stiefmutter und den Weihnachtsgästen. Sie war mit den Geschenken nicht einverstanden und grantelte herum. Ich wollte etwas entgegen, aber dann kam die Gräte dazwischen“, sagte Georg.

„Und die sitzt zu Lehrzwecken noch am zweiten Weihnachtfeiertag in Ihrem Hals“, sagte der Professor hocherfreut.

Danach bat der Professor Georg, er möge sich in einen Untersuchungstuhl setzen, trat mit einem Endoskop,

einem rohrähnlichen Gebilde, neben ihn und sagte: „Keine Angst, die Sache ist vollkommen schmerzlos und gänzlich harmlos. Denken Sie an etwas Erfreuliches und ausnahmsweise nicht an Ihre Stiefmutter. Vielleicht werden Sie in absehbarer Zeit zum Ausgleich eine angenehmere Schwiegermutter bekommen“, bemerkte der Professor tröstend.

Dann streckte er Georgs Hals. Der Assistent hielt dessen Kopf fest, und über Georg blitzte das Endoskop wie ein Damoklesschwert auf. Der Professor schwang es mit der Fingerfertigkeit eines Jongleurs und führte es in Sekundenschnelle tief in Georgs Hals ein. Wenig später hielt er triumphierend den Fremdkörper, eine stattliche, an beiden Enden blutige Gräte in der Hand, zog das Endoskop aus Georgs Hals und gab es dem Assistentenarzt.

„Das nennt man Fremdkörperentfernung“, erklärte der Professor zu seinem Assistenten gewandt. „Sie werden sehen, es ist ganz leicht. Der Hals muß gestreckt sein, sehen Sie, so.“ Und der Professor drückte nochmals Georgs Kopf mit energischem Griff nach hinten und führte das Endoskop erneut ein, nur, um es sofort wieder zurückzuziehen. Kurz darauf schwebte das junge Gesicht des Arztes über Georg. Der sah die Schweißperlen auf der Stirn des Arztes und schloß ergeben die Augen, während der Assistentarzt das Endoskop verzweifelt in Georgs Hals einzuführen versuchte. Georg fühlte sich wie eine Schleuse, in die ein Bootsführer eingefahren war, der aber sein Boot nicht in den Griff bekam. Das Endoskop jedenfalls verhielt sich in den unerfahrenen Händen des Assistentenarztes wie das Boot, das

unentwegt an die Schleusenwände schlug.

„So doch nicht“, knurrte der Professor und zog das Rohr aus Georgs Hals. „So“, und schon verschwand das Gerät mühelos in Georgs Speiseröhre, so, als ob es keine Hindernisse gäbe.

„Also, noch einmal“, befand der Professor.

Dr. Höppner hielt abermals das Endoskop in den Händen, ähnelte aber in seiner gebückten Haltung eher einem Gewichtheber, der mit verzerrtem Gesicht soeben zum Weltrekord-versuch im Reißen ansetzte. Während der Professor energisch Georgs Mund öffnete und dessen Kopf nach hinten bog, führte der Arzt das Endoskop erneut in Georgs Rachen.

„Nein, doch nicht so, es ist zum Haareausraufen, der Patient soll den Eingriff wenigstens überleben“, schnarrte der Professor, strich sich mit der linken Hand über die Glatze und zog mit der Rechten das Endoskop mit elegantem Schwung hervor.

„So“, brummte er und stopfte das Ding wieder in Georgs Hals. „Nun aber zum letzten Mal; Sie haben noch einen Versuch.“

Wiederum erschien über Georg das inzwischen schweißüberströmte Gesicht des bedauernswerten Arztes. Unbeholfen hantierte er mit dem Gerät, während der Professor Georgs Kopf streckte. Dann werkelte der Arzt in Georgs Hals, offenbar zur Zufriedenheit des Universitätslehrers, der den Vorgang kurz und bündig mit einem befreienden „na also, Herr Kollege, es geht doch“ beendete. Dann wandte er sich an Georg, „Sie haben es überstanden; die Gräte ist raus und Dr. Höppner weiß nun, wie man Gräten entfernt. Wer holt Sie denn ab?“

Georg schüttelte den Kopf.

„Ach“, sagte der Professor, niemand, „nicht einmal die Stiefmutter, keine Freundin?“

„Niemand“, brachte der malträtierte Georg erschöpft hervor.

„Sie werden noch ein wenig ruhen müssen. Die Schwester kümmert sich um Sie. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend“, sagte der Professor, gab Georg die Hand und verließ mit Dr. Höppner den Raum. Georg hörte, wie der hinausgehende Professor zu dem jungen Arzt sagte, er könne von Glück reden, ab morgen in Urlaub fahren zu können. „Der junge Mann wird einen wunden Hals haben und eine Woche keinen Bissen herunterschlucken können. Nach alledem, was er heute erlebte, würde er Sie, lieber Herr Kollege, am liebsten erwürgen.“ Die Tür fiel geräuschvoll ins Schloß, und die Schritte der beiden Ärzte verhallten auf dem Flur.

© Evert Everts



OSTFRIESISCHE
LANDSCHAFT

Oostfreeske Taal
www.oostfreeske-taal.nl



Meine Erinnerungen an die Adventszeit und Weihnachten.

Von Gerd Hasbargen

Als kleiner Junge war die Zeit bis Weihnachten immer unendlich lange und heute reicht die Zeit nicht einmal um in Ruhe die kleinen Weihnachtsgeschenke einzukaufen.

Wenn ich nun den Versuch mache in meinen Erinnerungen zu kramen, dann komme ich bis in das Jahr 1934 zurück.

Damals gab es von irgendeiner Versandfirma einen Katalog mit Spielzug und irgendwo ein meiner Ablage habe ich mal so einen Wunschzettel mit meiner krakeligen Kinderhandschrift gefunden. Darin war einer der Wünsche eine Ritterburg und der Wunsch ist mir auch erfüllt worden.

In einem anderen Bericht habe ich schon davon erzählt, dass mein Vater schon im Juni 1933 verstorben ist, d. h. meine Mutter war es die uns das Weihnachtsfest gestaltet hat. Den Weihnachtsbaum beschaffen und aufstellen, das muss sie für uns Kinder alles alleine gemacht haben. Dann war das Wohnzimmer für uns verschlossen bis zum Heiligenabend, aber bevor es geöffnet wurde hat sich unsere Mutter an das Klavier gesetzt, das auf der Diele stand, und mit uns Weihnachtslieder angestimmt. Dann erst öffnete sich für uns das Weihnachtszimmer mit dem leuchtenden Weihnachtsbaum. Von all den Geschenken und dem geschmückten Baum sind mir drei Teile in der Erinnerung haften geblieben. Ganz oben haben doch alle Tannen ein paar einfache Zweige und daran hingen immer drei Stücke Marzipan, d. h. sie hingen so hoch, dass sie nicht zu erreichen waren. Diese Stücke

gab es erst wenn der Baum geplündert wurde. In meiner Erinnerung spielt auch eine Briefwaage eine Rolle mir er die Stücke gewogen wurden, aber an Streit kann ich mich nicht erinnern. Das war das Weihnachten unserer Kindheit.

1935 wurde ich im März 6 Jahre alt und mein Bruder 14. Er wollte Seemann werden. Ich erinnere mich dass er auf einem Motorsegler als Schiffsjunge angefangen hat. Irgendwie hat er mich angesteckt, d.h. ich wollte auch zur See fahren aber es sollte etwas mit der Technik zu tun haben.

1943 habe ich den Schritt in diese Richtung auch vollzogen, ich wurde Lehrling auf einer Werft in Bremen. Das war mitten im 2. Weltkrieg und dabei habe ich auch die Zerstörung der Stadt durch Bomben mit erlebt.

Der Krieg hatte den deutschen Boden schon erreicht, als man mich, 16 jährlig in ein Wehrtüchtigungslager schickte, nach Wildeshausen. An dieser Stelle muss ich noch einfügen, dass ich eine Dampfmaschine gebaut hatte die zuvor bei meinem Onkel an der Weser in Sicherheit gebracht habe. Heute kann ich sagen, dass ich durch einen glücklichen Umstand das Kriegsende

Überstanden habe, aber meine gewählte Laufbahn war unterbrochen, ich war wieder in Hagermarsch. Erst im Herbst 1945 bekam ich auf der ehemaligen Kriegsmarinewerft in Wilhelmshafen die Möglichkeit meine Ausbildung zu einem Abschluss zu bringen, aber dann war in dem Bereich der Industrie alles wie tot. Zumindest hatte ich einen Abschluss und die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Da bekam ich durch meine Mutter einen Lichtblick. Der Schmiedemeister Johann Schmidt in unserer Nachbar-

schaft nahm mich zu seinen beiden Lehrlingen noch dazu, d. h. ich habe noch eine Lehre angefangen und mit gutem Erfolg abgeschlossen. In den folgenden Jahren habe ich diese Laufbahn weiter verfolgt und mir gesagt, dazu gehört Erfahrung die man sammeln muss. Das Ergebnis war eine Anstellung bei einem Schmied in Rheinhessen. Ein halbes Jahr war ich dort, mit der Erkenntnis, dass ich mit dem Stundenlohn nie auf einer „Grünen Zweig“ kommen würde. Im Dezember 1950 habe die Stelle aufgegeben, mit dem Ergebnis, dass ich ein halbes Jahr ohne Arbeit war. Dann hat mich unser Nachbar als Hilfsarbeiter Arbeit gegeben, die besser bezahlt wurde wie in meine Beruf.

Wenn ich mich an den Direktor der Berufsschule in Norden erinnere, dann muss ich dem noch Dank sagen. Durch ihn bin ich zu einer Ausbildung zum Lehrschweißer gekommen. Es war wohl ein Stipendium von der Handwerkskammer. Nach erfolgreichem Abschluss wurde ich von ihm auch noch auf die Nordseewerke vermittelt, mit dem Hintergedanken mich für seinen Schweißkursstätte zu erhalten.

Beides, die Anstellung bei den Nordseewerken und die Schweißlehrgänge an der Berufsschule in Norden waren erfolgreiche Aktivitäten die erst 1957 zu Ende gingen.

1956 habe ich die Industriemeisterprüfung abgelegt. Im Herbst 1957 habe ich den Sprung in ein Ingenieurstudium gewagt und im Februar 1961 mit Erfolg abgeschlossen.

Der Zufall brachte mich als Ausbildungsleiter und Schweißfachingenieur in ein Hüttenwerk nach Lübeck. Freunde meinten ich würde da arbeiten wo andre Urlaub machen.

Nun muss ich mich erst einmal bei meiner lieben Frau Anny bedanken die mich bei meine Entscheidungen ermutigt hat und immer an meiner Seite stand.

1965 hat es uns nach Hagen in Westfalen verschlagen um meine beruflichen Aufstieg zu nutzen.

Bis 1987 habe ich als Betriebschef die Instandhaltungsbetriebe gearbeitet um dann in den Ruhestand zu gehen.

© Gerd Hasbargen



Impressum

Verantwortlich für den Inhalt und die Herstellung der Heimatzeitung „Füürtoorn“ ist:

AG der Butenostfriesenvereine in NRW

1. Vorsitzende A. Everts-Marx

Redaktion:

Antje Everts-Marx

e-mail: a.everts@web.de

Mitarbeit:

Evert Everts, Gerd Hasbargen, Wilfried

Köhler

Titelfoto und Fotos: A. Everts-Marx



Nordrhein-Westfalen

Arbeitsgemeinschaft
der Butenostfriesenvereine
in
Nordrhein-Westfalen



Eala, Frya Friesena

„Plumtortjes“ Pflaumentörtchen

Zutaten: 125g Mehl, 1 Eigelb, 60g Butter, 1/2 Teel. Salz.

Fülle: getrocknete, über Nacht in Wasser eingeweichte, Pflaumen ohne Stein (ersatzweise Pflaumenmus), Hagelzucker.

Alle Zutaten werden zusammengeknetet, ausgerollt und anschließend wie ein Briefbogen gefaltet und wieder ausgerollt. Diesen Arbeitsgang wiederholt man viermal. Nun den Teig messerrückendick ausrollen und in kleine Quadrate schneiden. Diese dann mit den eingeweichten Pflaumen belegen, wieder zuschlagen, mit Hagelzucker bestreuen und bei starker Hitze 15 Min. backen.



Stutenkerl

500g Mehl Hefeteig zubereiten u. gehen lassen.

30g Hefe In der Zwischenzeit eine Schablone

100g Zucker etwa 30cm hoch anfertigen.

150g lauwarme Milch Den Teig 1cm dick ausrollen und 1Prs. Salz

4 Keerle ausschneiden. Gesicht, Mütze, 1Teel. Zimt Ärmel-u. Rockaufschläge formen

1P. Vanillezucker und mit Eiweiß aufkleben Eigelb mit

100g Butter 2Eßl. Milch verrühren und die Figuren

2Eßl. Aquavit damit bestreichen. Mit Rosinen,

2Eier Haselnüssen und abgezogenen Mandeln verzieren. Bei 200 Grad 15 Min.backen

Schmeckt warm zum Frühstück wunderbar und deshalb bereite ich alles zu und stell das Backblech über Nacht in den Kühlschrank und backe morgens.

Quelle: Beide Rezepte aus „Uns Blattje“ Ostfriesenverein Hamburg 1899 e.V.

Jahrgang 67 Nr. 2 Dezember 2020

Vielen Dank liebe Almuth dafür, dass ich die Rezepte im Fүүrtoorn veröffentlichten darf.

Lecker Wiehnachtskookjes

„Hest du dat wüsst, dat dat „Ruller“ un „Nich-Ruller“ giff?“ „Nee, wat is dat denn?“ „Dat giff Minsken, de köönt hör Tung tosamenrullen un anern, de köönt dat nich. Probeer maal! -Kiek, süchst du, du büst en Ruller.

Hebb ik vör Jahren maal in `t Tivoli-Museum in Kopenhagen sehn. Daar weer an d`Ingang en lüttje Spegel un daar vör sull man dat utprobeern. Man wat de Lüü nich wüssen weer, dat man an d`Enn van de Rundgang an anner Kant sien Pläseer daarmit harr, dat man de Minsken daarbi bekieken kunn, wo se hör Snoot vertrecken deen. Dat weer nämlich en semipermeabel Spegel, so `n Halvdörkiekspegel.“

„Ja, de kenn ik, sowat hebbt se ok bi Aldi. Vann een Sied is dat blot en Glasschiev. Daar steiht denn dat Personal achter un beluurt di, of du woll wat klauen deist un du sülvst süchst blot dien Spegelbild.“

„Dat giff noch mehr, waar du Minsken an unnerscheden kannst, so as Linkerpoten un Rechterpoten.“

„Ja, Linksdragers un Rechtsdragers.“

„Wies even, wat büst du denn för een?“

„Foll maal dien Handen!“
 „Segg blot, du wullt vör d` Teedrinken nu ok noch beden?“
 „Nee, ik will blot wat sehn. Dat maken Minsken nämlich ok verscheden.“
 „Wat is denn nu an mien folden Handen anners as bi dien?“ Sücht doch nettakraat so ut.“
 „Nee, nee, kiek maal genau hen: Bi mi liggt de rechte Duum boven un bi di de linke. Maak dat maal annersrum!“
 „Dat föhlt sük raar an.“
 „Süchst woll! Minsken follen hör Handen immer up de sülvige Aard, de een Soort mit de rechte Duum boven un de annern mit de linke. Daar kannst hör ok an unnerscheden.“
 „Dat is ja interessant. Wat giff t denn noch?“
 „Annerlestens hebb ik wat van en forensische Toxikolgin ut de Rechtsmedizin in Hambörg höört. Se hett seggt, dat dat Minsken giff, de Blausuur ruken köönt un welken, de dat nich köönt. Daarom sünd daar al faken Minsken mit umbrocht worden, umdat se dat nich roken hebben, wenn hör dat een in` t Eten daan hett. Se hett daar en Experiment mit hör Studentinnen un Studenten mit maakt.“
 „Wat mit Blausuur?“
 „Nee, dat weer ja to gefahrelk west. Se hett dat mit Bittermandelölje utprobeert. Dat nimmt man to `n Backen un dat ruckt nettakraat so.“
 „Nimmst du dat ok för dien lecker Kookjes?“
 „Doo ik, un ik hebb ok noch anner Backölje in `t Huus. Wullt du daar maal an ruken?“
 „Ja! Dit is Zitronenölje, dat is Rum un dat Vanille. Man dit hier ruckt na nix.“
 „Kiek, daar steiht Bittermandelöl up.“
 „Ik kann dat nich ruken.“
 „Maakt ja nix, drink man noch en Tass Tee un hier - lecker sülvstbackt Can-

tuccini. Dat sünd italienische Mandelkookjes. Lang man driest to!!!

Van Elise Andresen-Bunjes

Foto A. Everts-Marx



Wiehnachtsmann,
 ik roop di an;
 Bring mi mal en Hampelmann
 mit bunte Arms, mit bunte Beens.
 Un treck ik an dat Tüdelband,
 denn geiht he op;
 denn geiht he daal.
 Oh Wiehnachtsmann,
 den bring mi mal.

*Vertellt van
 Marianne Ehlers*



Sachtjes falt de Sneei

Sachtjes falt al de Sneei,
still un klaar liggt de See,
Wiehnachten tinkelt in 't Holt,
frei di, de Heiland kummt bold.

In de Harten word' warm,
still is Unfree un Targen,
Bliedskupp bi jung un bi old,
frei di, de Heiland kummt bold.

Bolt is heilige Nacht,
Chor van Engels singt sacht,
Leevde is mehr wert as Gold,
frei di, de Heiland kummt bold.

Barbarazweig

Barbarazweige am Heiligen Abend

Barbarazweige sind Zweige von Obstbäumen, die nach einem alten Brauch am 4. Dezember, dem liturgischen Gedenktag der hl. Barbara in der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche (Barbaratag), geschnitten und in einer Vase in der Wohnung aufgestellt werden. Je nach Gegend und Brauchtum werden Kirsch-, Apfel-, Birken-, Haselnuss-, Rosskastanien-, Pflaumen-, Holunder-, Rotdorn- oder Forsythienzweige zur Treiberei verwendet. Sie sollen bis zum Heiligen Abend blühen und zum Weihnachtsfest die Wohnung schmücken.

Brauchtum

Der Brauch geht auf eine Überlieferung von der Heiligen Barbara zurück, nach der sie auf dem Weg in das Gefängnis mit ihrem Gewand an einem Zweig hängenblieb. Sie stellte den abgebrochenen Zweig in ein Gefäß mit Wasser, und er blühte genau an dem Tag, an dem sie das Martyrium erlitt.

Nach regionalem Volksglauben bringt das Aufblühen der Barbarazweige Glück im kommenden Jahr. Teilweise ist es Brauch, dass die jungen Mädchen jedem einzelnen Zweig den Namen eines Verehrers zuweisen. Der Zweig, der zuerst blüht, soll auf den zukünftigen Bräutigam hinweisen. Barbarazweige waren aber auch Grundlage anderer Orakel, wie Ernteorakel, wo die Blütenanzahl die Erntegröße zeigte, oder auch zur Vorhersage von Lottozahlen fanden sie Anwendung. Dieser Brauch hat seine Analogien in vielen Kulturen („Lebensrute“) und zählt somit zu den vielen Orakel-bräuchen. Schriftlich nachgewiesen ist der Barbarabaum seit dem 13. Jahrhundert.

Eine Bauernregel besagt: „Knospen an St. Barbara, sind zum Christfest Blüten da.“

Barbarabaum

Eine Sonderform des Barbarazweiges ist das Brauchtum des Aufstellens eines Barbarabaums, regional auch Weihnachtsmaien genannt. Bei einem Barbarabaum werden ganze Äste oder gröbere Zweige von Obstgehölzen, teils auch Kastanie, Birke und Vogelbeere, verwendet, die reich mit vergol-

deten Nüssen und Äpfeln, später auch mit gläsernem Christbaumschmuck behängt wurden. Die Bezeichnung Barbarabaum leitet sich dabei von der Sitte ab, diese Äste einige Tage vor dem Gedenktag der hl. Barbara – einige Quellen erwähnen den Andreastag – zu schneiden und am Barbaratag in die warme Stube zu stellen, sodass die Zweige am Weihnachtsfest erblühten. Ein solcher Barbarabaum konnte die gesamte Wand eines Zimmers oder einen ganzen Winkel der Stube einnehmen. Im 18. Jahrhundert ließ wegen des Überhandnehmens des Plünderns von Obstbäumen der Bayreuther Markgraf das Aufstellen von Barbarabäumen verbieten.

Quelle Wikipedia

<https://de.wikipedia.org/wiki/Barbarazweig>



Urheber: Peter Schmelzle

Wiehnachtsmann,
kiek mi an,
lütten Deern bin ik man!
Veel to seggen, hebb ik nich,
Wiehnachtsmann,
vergeet mi nich!



Gebet

Herr,
setze dem Überflusse endlich Grenzen,
lasse Grenzen uns nicht begrenzen.
Lass die Menschen kein Falschgeld machen,
doch das Geld auch keine falschen Leute!
Bringe manche Frauen wieder zum Lachen,
überzeuge die Männer davon – Frauen sind keine
Beute.

Schenke allen Freunden mehr Wahrheit
und mehr Freunde der Wahrheit
Bessere unsere Beamten und Geschäftsleute
die wohl tätig, doch nicht wohl tätig sind.

Nimm den Deutschen den Genderstern
und den Hang zum schlechten Denglisch;
denn zu schön klingt gutes Englisch.
Schenke ihnen die Erkenntnis,
Corona ist weder Lüge noch ein ferner Stern.
Verlange von uns ein klares Bekenntnis
zur Hilfe, Demut und Nächstenliebe
und nimm uns den Drang auf Seitenhiebe.
Denn ein böses Wort ist schneller als der Wind.

Herr,
sorge dafür, dass wir in den Himmel kommen,
aber nicht sofort.

Frei nach dem Neujahrsgebet des Pfarrers von
St. Lambert in Münster,
aus dem Jahre 1823

© Evert Everts (im Dezember 2020)

Für Ernsthafte zu jeder Jahreszeit

Was man guten Freunden schreibt, sei's Karte, Brief, Gedicht, es treibt zu heller Freude oder Widerspruch, zuweilen gar zu wildem Wutausbruch.

Statt Heiterkeit zu entfachen, oder herzlich lautes Lachen, heißt's: den Reimen fehlt Artistik, ganz zu schweigen von Stilistik.

Leider glücken Metrum, Vers und Satz nicht jedem so prägnant wie Ringelnetz und wenige nur sind klug wie Zoroaster, dafür die bess'ren Kritiker.

Lichtbetrachtungen

Die Städte wirken wie entrückt in dunklen Nächten wie diesen. Die Straßen fließen lichtbestückt ins Irgendwo. –

Es hat sich erwiesen, häufig bleiben wir zu oberflächlich, auch wenn sich uns der Blick ins Innere öffnet. Das Tiefe scheint nebensächlich, doch wir staunen, so erinnere

ich mich, trifft uns der Strahl des Lichts, der Erkenntnis – wie aus dem Nichts.

© Evert Everts (2019)



Die schönen Augen in der Todra-Schlucht

Über den Ufern des Todra verschweigen die Dattelpalmen das Leid gebeugter Frauenrücken, auch die heitren Worte, während harte Frauenhände den Schmutz aus bunten Takschitas waschen.

Das Bild verschwimmt im Vorübergleiten und eine schroffe Stimme platzt in die marokkanische Wärme des schon sichtlich gealterten Jahres, zu Hause, im Bergischen, fiel Schnee.

Behutsam schlängelt sich der Bus in die Todra-Schlucht.

In den himmelstrebenden Wänden der Felsen verfolgen Schweizer Winterflüchtige verbliebene Sonnenstunden, da die Regenschauer noch im Hohen Atlas hausen.

Unter jähem Felsenbuckel rasten Autos, öffnen ihre Türen und fördern landschaftshungrige Reisende zutage.

Eine ausgestreckte Hand, erwartungsvolles Mahnmal eines Mädchens, formt eine stille Bitte.

Die klimpernden Münzen, die dieses Land nicht fliehen dürfen und die ich in seine Hand tropfen lasse, vertreiben die nordische Kälte in mir.

Ein Leuchten erhellt sein Gesicht.

Die Münzen, die seine Finger umschließen, wiegen wenig, seine Blicke desto mehr.

© Evert Everts



Ein unernerster weihnachtlicher Wunschzettel

Ernüchtert stell' ich jährlich fest,
wenn winterlicher Regen uns durch-
näßt,
und ich endlich den Rasenmäher
in die kalte Garage schiebe,
rückt das Jahresende näher.
Manche nennen es - Fest der Liebe.

Und jedes Jahr sagt dann Hans Rich-
ter:
„Lieber Freund, du bist ein Dichter;
schreib den Leuten mal was *Gutes*.“
Man denkt an Erich Kästner und *tut es*.

So wünsch' ich gern euch allen,
geratet nicht in die bösen Fallen
schlechter Banken oder des Fiskus,
euch schmerze nicht der Meniskus,
seht euch keine faden Krimis an,
wählt an der Kasse von Tengelmann
geschickt die schnelle Schlange;
denn wer falsch wählt, wartet lange.

Stiehlt keine Weihnachtsbäume,
hegt keine hohlen Träume,
fühlt den Politikern auf den Zahn
und fährt statt Auto mit der Bahn.

Vor allem nehmt euch Zeit für Einsa-
me, sucht mit ihnen das Gemeinsame,
Seid nicht so ernst und tiefgründig,
werdet heiter, frei und mündig.
Ich weiß, es gilt als unbedacht,
wer viel und lauthals lacht.

Geratet im Walde nicht in Dunkelheit,
oder wähnt euch nie in Sicherheit,
auch habt bei Gefahr Vertrauen, wagt
es, euch etwas zuzutrauen, glaubt,
selbst wenn euch nicht wohl zumute,
im Menschen stets an das Gute, nehmt
euch nicht alles so sehr zu Herzen,
sucht im Garten nach römischen Ses-
terzen.

Hört zu, wenn jemand etwas erzählt
und tut nicht so verletzend gequält.
Wer Sorgen hat, der braucht euren Rat
zuweilen gar die helfende Tat.

Und wenn ihr nun meint, mein Ge-
dicht läßt erheblich an gedanklicher
Tiefe fehlen, sei sogar dabei, das The-
ma zu verfehlen, so wünsch' ich euch
ein frohes Fest.

© Evert Everts

Dat Pöggsken

Pöggsken sit in `n Sunnenschien;
O, wat is dat Pöggsken fien.
Met de gröne Bük
Pöggsken denkt an nix.
Kömmt de witte Gausemann;
Hät so rode Stieweln an,
Mäck en graut Gesnater,
hu wat fix.
Springt dat Pöggsken met de Bük,
Met de gröne Bük,
Met de Bük in `t Water!

Pöggsken = kleiner Frosch
Gausemann = Gans

© Augustin Wibbelt (1862-1947)



Sünnerklaas

Sünnerklaas, ik mag di beden,
gah neet an uns' Huus vörbi;
Gröönkohl liggt al up uns' Teller
van mien Süster un van mi!

Vader seggt, du kannst neet komen,
wiel du harst van't Jahr keen Geld!
Man uns' Moder lachte bliede:
Sünnerklaas hört d' hele Welt!

Vööl bruukt dat ja heel neet wesen,
'n bietje maak uns ok al blied;
sünd ja noch so völe Kinner
up dien Weg so groot un wiet!

Unse Huus hett Nummer twalven!
Sünnerklaas, weest dat ok noch?
Un wi hebben moje sunen,
Sünnerklaas dat freit di doch!

© *Karl Böke*

Dass Sünnerklaas, also der heilige Sankt Nikolaus, zu den Kindern ins Haus kam und ihnen eine milde Gabe brachte, war in früherer Zeit eine wirkliche Besonderheit und jedes Kind freute sich alljährlich auf das besinnliche Fest. Das liegt daran, dass das eigentliche friesische Bescherungsfest nicht wie heute Weihnachten ist, sondern ursprünglich am 6. Dezember gefeiert wurde, so, wie es auch heute noch in den Niederlanden der Fall ist.

Sankt Nikolaus ist nämlich Patron der Seefahrer und stellt so in Küstenregionen eine wichtige Persönlichkeit dar.

Wie auch anderswo stellten und stellen Kinder früher und heute am Abend des 5. Dezember einen Teller mit Wegzehrung für das Pferd bereit – nur, dass man ihn in Ostfriesland häufig nicht nur mit Brot oder Keksen füllt, sondern auch gerne einmal mit einem Blatt Grünkohl. Als Belohnung für artige Kinder gibt es hierzulande einen Klaaskerl aus Stutenteig oder einen Rider up Peerd und jede Menge Sünnerklaasgood in den extra aufgestellten Stiefel oder Teller.

Quellen:

Ostfriesland Journal, Hedwig Hangen (Hrsg.), Volkskunde und Brauchtum in Ostfriesland. Ergebnisse der Arbeitsgruppe Volkskunde und Brauchtum der Ostfriesischen Landschaft aufgezeichnet von Ingrid Buck



Foto A. Everts-Marx

Ein herzlicher Dank an Menno, dass ich diese Geschichte im Fүүrtoorn veröffentlichen darf.

Muuskes Wiehnachtsgeschicht

Wat en Lawai disse Nacht! Eerst wassen twee freedsame Minsken in unse Schaapstall komen. De junge Frau mit hör dicke Buuk satt up en olle Esel, de al wat stöterg leep. De Mann, de wall de Vater van dat lüttje Minske was, de bold up de Welt komen wull, leet al wat ollerder. He truck de Esel achter sük an, de allmetts neet recht wieder-gahn wull.

Wo se heten deen? Ik meen, dat se van Josef hum seggt harr. Un se kunn wall Miriam of sowat heten. Ik hebb daar neet wieder um docht. Dat Stroh in de Stall was arig an `t Russeln, dat een haast nix verstahn kunn. Dat is je ok keen Wunner bi so vööl Musen! Wi harren alltieds satt to freten, in de Stall stöörde uns nüms up - un denn wurr spiekert as man wat! Elk un een weet je, dat wi Musen geern vööl Kinner hebben! Man, daar nu van of. De beid Minsken söchden blot en Dack over de Kopp. Se harren in `t Weertshuus keen Kamer un ok keen Slaapstee mehr funnen. De halve Welt was up Stapp, allerwegens wurr wat van Tellen proot, as wenn de grootmachtige Kaiser van Room weten wull, wovööl Minsken in sien Riek leevden. För wat se denn all dör de Welt keiern müssen, weet ik ok neet. De anner Musen hebben d`r ok keen Verstand van. Uns Musen hett noch nüms tellen wullt. De frömde Minsken bunnan hör Esel an de Pahl vör de Stall an, moken för uns sük sülvst en Bedde van Stroh un söchden wat Brood ut de Sack, de se bi sück harren. Ik harr al Hoop, dat för uns Musen ok wat offallen kunn, man de paar Krömmels, de up de Grund fullen, kunnen neet maal een Muus satt

maken - un wi wassen tominnst hunnert.

De Nacht was unrüsterg. Mien Kulantjes un ik wurren alltieds dör dat Stennen un Krieten van de Frau upstöört, so lang, bit de lüttje Jung upstaan was. Upstaan sünner Medicus. De Römers scheelde dat neet, wenn so en lüttje jöödske Fent up de Welt kwamm. Blot Josef harr hulpen un dat Kind in de Krübb leggt. Denn fung de Lawai eerst recht an! Over de Stall gung en bannig grote Steern up, de dat hele Land gleinig lüchten leet. Engels un Posauern satten up de Wulken un wassen an `t Tuten as mall. De Lüü seen d`r van Musik an, man ik weet neet recht, of dat Musik was. - Luud was `t. Een Engel stunn up boverste Wulk to böcken: Wi sullen neet bang wesen, för uns was de Heiland up de Welt komen. Ik weet neet, well dat is, un all de Musen ut de Schaapstall weten dat ok neet. Dat is seker weer so en Wickwark, waar se uns Musen mit vermoorden of tominnst verjagen wölen. Ik bün denn ok heel gau verswunnen, un all de anner Musen achter mi an. De Düvel sall doch de Engel halen, de uns sükse Maleschen maakt. De Lüü seggen, dat was en Erzengel. Is seker wat Besünners, man ik kann d`r nix mit anfangen. Ik hebb mi achter de fiefte Boom van de lüttje Allee verstoppt, de na Bethlehem geiht. Wenn mi hier nüms findt, will ik tofree wesen. Unner de Wuddel in en Gatt in de Grund waar en Muuske as ik jüst inkrupen kann. Daar kummt keen Puus un hopentlik ok keen Erzengel. Ik bün d`r doch bang vör, wenn ik dat ok neet togeven will. De Schandaal hett en paar Dagen un Nachten andüürt, un denn kwammen ok noch drie heel arige Keerls an, war se van Majestät an seggen deen. Daarna mutten dat Köningen of villicht sogaar Kaisers west we-

sen. De wullen blot graleren un Gold un Sülver brengen. För mi is dat nix. Is to hard to freten. Kanns neet mal an knibbeln un knabbeln. Se harren ok noch Wiehrook un Myrrhe. Is al neet smakelk. Denn bünd de Kerls weer up hör Kamelen wegreden. Un Josef mit sien Ollske un de Lüttje bünd ok oftrucken. De Esel hebben se mitnomen. Un ok de gülden Ring, de de nare Fent tomaal up de Kopp harr. Sowat harr ik noch nooit sehn. Nu is dat bold en Maant her, dat Josef mit sien Lüü weg-gahn is. Wenn ik d'r nu recht over nadenken doo, meen ik doch, dat ik beter neet van de Düvel proot harr. Un ok neet so minnachtig van de Erzengel un de Musik. Ik lööv nu, de Lüttje, de daar upstaan is, is doch heel wat Besünners. Wenn he man neet noch de hele Welt up Kopp stellt!

Hilligavend

An d' laat Namiddag fuhr ik mit mien Auto na Huus. Do sah ik an d' Stratenkant en olle Mann stahn - heel alleen. Sien Baart was grau, sien Utkieken sach ut, as wenn he alls verloren harr. Vandaag is Wiehnachten, Hilligavend - wat maak ik blot, gung mi dat dör de Kopp. Ik bleev stahn un froog: „Waar sall 't hengahn?“

He see trüurig: „Ik hebb kien Ziel, ik hebb kien Familie un ok kien Tohuus mehr.“

Ik overleggde neet lang un see: „Stiegt in, ik breng Hör na mien Tohuus.“

In de kommodig warm Stuuw löösde sük dat Ies van sien grau Bart, umdat Buten bitterkolt was. Dat hele Land was witt van Sneei. Sien Gesicht waakte up un sien Ogen begünnen to lüchten. An d' Kachelovend - veer Keersen un en Kranz. Dat Fүүr brannde in de Ovend. Daar satt heel upge-reegt en lütte Kinnerschaar. För de oll

Mann wurr as in 'n Drööm völes wahr. Glück in d' Familie, Eenklang, en lüttje Gebedd un Wiehnachtsleder. An d' Müür hung en lüttje Bild. Tوماال keek he dat an. Ik see an hum: „Dat is en Bild van mien Moder.“

Na en lüttje Sett begünnde he to schreven, heel gottserbarmelk. Snückernd see he: „Dat is doch Maria, vör 50 Jahr harren wi uns heel leev. Nu weet ik, ik bün dien Vader un du mien Söhn.“ 50 Jahr de egen Vader nooit sehn un nooit kennt! - Mien Moder harr mi vertellt, he was för 't Vaderland' in de groot Oorlog trucken.

Tranen vör Bliedskupp, Tranen vör Freid ...un Wiehnachten is vandaag - Hilligavend. Na so vööl Jahren! De oll Mann düürt nu sien leste Jahren mit sien neei Familie verbrenge.

An d' Wiehnachtsboom brannen de Keersen un lüchtern arig mooi. In uns Harten fieren wi mit Grootvader, Vader un Söhn dat Weersehn.

As armselig Mann van d' Straat broch ik hum na mien Tohuus.

Mojer kann Wiehnachten gaar neet wesen!

*Up hoogdüütsk schreven hett disse Geschichte **Josef Wittmann**, he kummt ut Öösterriek un wohnt nu in Senioren-residenz in Weener.*

***Evert Druivenga** hett, nadeem he hum fraagt harr, de Geschichte in 't Rhei-derlanner Platt oversett.*

Foto A. Everts-Marx

